Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 433. Sonntag den 26. August 1900. 94. Jahrgang.

Aus der Woche.

Generalleutnant von Bogusławski spricht in einer Zuschrift an die „Tägliche Rundschau" sein tiefes Bedauern darüber aus, daß man in Deutschland entschlossen scheine, die dreißigjährige Erinnerung an Sedan in beschränktem Umfang oder gar nicht zu feiern. Es wird dabei geltend gemacht, was auch Bismarck einmal aussprach, daß für uns der 2. September als Geburtstag von Kaiser und Reich ein auserlesener Tag sei und daß die Feier nicht der Erinnerung der siegreichen Schlacht gleichen Namens gelte, die ja an dem Tage des herkömmlichen Festes gar nicht geschlagen worden ist. Wir sind von dem Zutreffenden dieser Ansicht und der Folgerung, daß ein berechtigtes Gefühl der Franzosen durch eine Sedanfeier in diesem Jahre so wenig wie in früheren verletzt werde, vollkommen überzeugt. Auf der anderen Seite besteht aber auch sicher für uns die Gewißheit, daß mit dieser Meinung nicht durchzudringen ist und man sich für diesmal an beschränkten Veranstaltungen genügen lassen muß. Von oben her wird, und zwar wie es scheint, in den meisten Bundesstaaten, sogar der vollständige Verzicht auf eine diesjährige Gedenkfeier begünstigt, und für das Publicum steht nun einmal die chinesische Waffenbrüderschaft mit den Franzosen im Vordergrunde.

Jedenfalls ist die Genugthuung über dieses Verhältniß zu den Nachbarn im Westen erquicklicher als die Auseinandersetzung über die englische waffenbrüderliche — Zurückhaltung und über sonstige im China zu Tage tretenden Eigenthümlichkeiten der Engländer. Ungern, aber durch die amtliche britische Todtschweigemethode gezwungen, haben auch wir von den Absonderlichkeiten, die sich bei Seymour's Expedition zutrugen, Kenntniß genommen, daß nämlich dort die Briten mit bemerkenswerther Neidlosigkeit den deutschen Truppen den Löwenantheil an den hartnäckigen Kämpfen gelassen haben. „Blut ist dicker als Wasser".

Wichtigere Vorgänge sind an den letzten Tagen der Woche aus China nicht gemeldet worden. Größere politische Bedeutung wird vielleicht die — auffallenderweise nicht zuerst deutschamtlich berichtete — Thatsache gewinnen, daß unser Gesandter Freiherr v. Ketteler in einer Sänfte ermordet worden ist, sich also nicht auf irgendwie ungewöhnliche Art exponirt hatte. Damit entfallen Folgerungen, die der in Europa anwesende österreichische Gesandte für China kürzlich gezogen hat. Ob, wie gleichzeitig berichtet wird, der Mord auf „höheren Wunsch" und durch Polizisten verübt worden ist oder nicht, wird eine durch die gesammte Diplomatie ohne Voreingenommenheit geführte Untersuchung hoffentlich ergeben. Deutschland hat selbstverständlich kein vernünftiges Interesse, aus einer etwaigen Pöbelthat ein Verbrechen Regierender zu machen. Prinz Tuan scheint übrigens, sollte er auch an der Ermordung Ketteler's unbetheiligt sein, soviel auf dem Kerbholze zu haben, daß sich das laut gewordene Verlangen nach seiner Hinrichtung rechtfertigt.

In Deutschland war man mit manchen mit den chinesischen Wirren im Zusammenhang stehenden Erscheinungen nicht zufrieden und Blätter aller Parteien, auch die conservativen, haben wiederholt einem Gefühl der Befremdung Ausdruck gegeben. Das ist nicht überall gut aufgenommen worden und in einem viel beachteten Artikel eines am Hofe gelesenen und vom Hofe begünstigten, sonst übrigens nicht sehr geschätzten Blattes, des „Kleinen Journals", wird der öffentlichen Meinung ob ihrer Philisterhaftigkeit gehörig der Text gelesen. In der Lächt erstaunlichen Betrachtung wird Kaiser Wilhelm II., weil auch er verkannt werde, mit Christus verglichen und zum Schlusse heißt es:

„Drüben, jenseits des Canals, liebt man uns nicht sonderlich, denn man fürchtet den rüstigen Deutschen, der sich in dreißig Jahren zum gefährlichen Rivalen emporschwang. Jenseits der Vogesen hat man noch immer die Tage von 70/71 nicht vergessen. Im Süden murren Tschechen, im Norden grollt der Däne, Amerika argwöhnt im Westen und Rußland im Osten. Aber überall nur eine Stimme, wenn die Person des deutschen Kaisers in Betracht kommt: „Welch' ein Mann, wie sicher, klar und männlich groß!" Engländer bewundern seinen weiten Wagemuth und Russen seine Ausdauer. Franzosen seine Vielseitigkeit und Italiener die Grazie seiner Kundgebungen. Osmanen sein Vertrauen in Allahs Weisheit und Orientalen seine Würde und Festigkeit. Dem Einen ist er Typus des Soldaten, dem Anderen das Vorbild des Seemannes, hier gilt er als Politiker und dort als wägender Kaufmann. Ueberall eine Stimme: Ein moderner Mensch von großen Gaben und großem Wollen! Aber der gute Deutsche bemerkt von alledem nichts; er fühlt nur die Unbequemlichkeit, aus der süßen Gewohnheit des alltäglichen Lebens aufgerüttelt zu werden und die Last ungewohnter neuer Thätigkeit. Er fliegt zwar in Gedanken gern zu den Sternen und er thürmt Ideenwellen auf Ideenwellen. Aber im harten Drang des praktischen Lebens bleibt er sein säuberlich bei der bequemen Straße mühelosen Alltäglichkeit, und er sträubt sich dagegen zu begreifen, daß ihn eine Eisenfaust schüttelt, ein überlegener Geist aufweckt, die Stimme eines Propheten ruft, des Propheten in seinem Vaterlande!"

Der Artikel erregt, wie gesagt, großes Aufsehen, das sich aber aus naheliegenden Gründen in Preßerörterungen kaum wiederspiegeln wird. Umso eifriger wird eine andere „Preßstimme" commentirt, die Auslassung des in Metz in französischer Sprache erscheinenden französisch-klerikalen „Lorrain". Dieses Blatt hat zur Erinnerung an die Metzer Woche von 1870 eine Betrachtung veröffentlicht, die von gutmüthigen deutschen Zeitungen als Absage an Frankreich, als Fallenlassen der elsaß-lothringischen „Frage" aufgefaßt wird. Diese bessere Erscheinung ist aber nichts weiter als ein neuerlicher Beweis für die Vertrauensseligkeit des deutschen Michels. Der „Lorrain", der auch von Blättern, die ihn mit einigem Entzücken citiren, als ein „deutsch-feindliches" Blatt bezeichnet wird, schrieb u. A.:

Wenn die Staatsraison sie dahin gebracht hat, ein Frankreich ohne uns neu zu gründen, soll diese Staatsraison uns nicht dazu führen, daß auch wir unser politisches und sociales Leben gestalten ohne Frankreich? Wenn die Treue und Anhänglichkeit ein Gefühl ist, das uns ehrt, sind die Geschäfte des Lebens nicht eine Nothwendigkeit, die sich aufdrängt? Bleiben wir, was wir sind. Bewahren wir in unserem Herzen die Treue dem, was nicht mehr ist, und Allem, was wir so sehr geliebt haben! Aber leben wir daheim und für uns! Herz und Verstand werden ihren Theil dabei finden, und wir werden die Ehre retten, ohne die Gegenwart zu compromittiren. Denn es ist unser Fehler nicht, wenn sich so viel geändert hat zwischen dem 16. August 1870 und der Ernennung des Feldmarschalls v. Waldersee zum Generalissimus der Verbündeten in China Anfang August 1900.

Wer zu lesen versteht, wird in diesem Erguß eine arge Verstimmung über die augenblickliche internationale Constellation, also über das Zusammengehen Deutschlands und Frankreichs in China finden, weiter gedrängenem Aerger über die französischen Republikaner, endlich die Absicht finden, den — bekanntlich Klerikalen — Nationalisten und Monarchisten neues Anklagematerial gegen die Republik zuzuführen. Die Republik soll verhaßt gemacht werden, weil sie angeblich Elsaß-Lothringen vergessen habe, und die Nationalisten sollen durch die Drohung der protestlerischen Resignation ermuntert werden, im entgegengesetzten Thun fortzufahren. Von einer aufrichtigen Aussöhnung mit dem Bestehenden ist in den angeführten, wie auch in den übrigen Sätzen des Artikels nichts zu entdecken. Für eine bessere Zukunft behält sich der franzosenfreundliche Klerus der Reichslande eine Fortsetzung jenes gewohnten Treibens vor, das übrigens, wie z. B. die Aufeinandersetzung des Gedankens der Errichtung einer katholisch-theologischen Facultät an der Universität Straßburg beweist, auch jetzt nicht ruht.

Die Presse der Berliner Leitung des Bundes der Landwirthe führt eine so gehässige Sprache gegen Alles, was nicht in ihr Horn bläst, insbesondere gegen Handel und Industrie, daß man sich nicht wundern darf, wenn es aus dem Walde einmal ähnlich herausschallt. Erwünscht und im Interesse der „Politik der Sammlung" gelegen erscheint aber die Wiedervergeltung nicht und namentlich gilt dies von einer Uebertreibung, wie es die dieser Tage von einem sehr bekannten Vertreter der Industrie und Geschäftsführer eines der ersten Industriellenvereine aufgestellte Behauptung ist, das Börsengesetz sei „aus der von Neid, Mißgunst und Unverstand erzeugten agrarischen Stimmung gegen die Börse hervorgegangen". Diesem Ausspruch ist mit Recht entgegengehalten worden, daß auch der bei weitem größte Theil der nationalliberalen Fraction für das Börsengesetz gestimmt hat. Es hätte hinzugefügt werden können, daß das Verbot des börsenmäßigen Terminhandels in Getreide und Mühlenfabrikaten von der nationalliberalen Fraction sogar einstimmig angenommen worden ist.

Die klerikale Presse thut sehr entrüstet über die „Verleumdung", die ein Witzblatt durch die Angabe gemacht haben soll, ein Tiroler Geistlicher habe Zuhörern versichert, Luther sitze schon jetzt „im untersten Stockwerk der Hölle." Uns kommt die ultramontane Empörung künstlich vor, denn wir erinnern uns, an der Friedhofsmauer zu Innsbruck ein „Gemälde" gesehen zu haben, das den Reformator in der That im Höllenfeuer zeigt. So fremd ist die Vorstellung der Verdammung Luther's geistlichen Köpfen also jedenfalls nicht.

Wilhelm Oechelhäuser.

△ In Niederwalluf am Rhein, in seinem schönen Heim, im Kreise der Seinen, begeht am heutigen Sonntage einer der Senioren der nationalliberalen Partei, Geheimer Commerzienrath Dr. Wilhelm Oechelhäuser, in erfreulicher Frische des Geistes und des Leibes seinen achtzigsten Geburtstag. Es ist sein Wunsch gewesen, diesen Tag in stiller Zurückgezogenheit zu begehen. Wenn dieser Wunsch von seinen politischen Freunden geehrt und demgemäß davon Abstand genommen werden mußte, durch Entsendung einer Parteivertretung den Gefühlen Ausdruck zu geben, die an einem solchen Tage aus dem Herzen hervordrängen, so wird um so inniger das freundliche Gedenken aller Derer bei ihm weilen, die Dankbarkeit für das Höchste halten, was ein großes Volk seinen besten Vorkämpfern schuldet.

Wenn Wilhelm Oechelhäuser an seinem achtzigsten Geburtstage auf sein an Arbeit und Erfolgen so ungewöhnlich reiches Leben zurückblickt, darf er sich Eines sagen: daß er zu Allem sich den Weg selbst aus eigener Kraft gebahnt und im besten Sinne des Wortes ein „selbstgemachter Mann" ist, und daß er niemals selbstgenügsam sich im Erfolge gesonnt, sondern von Arbeit zu Arbeit geschritten und der Arbeit Herr geblieben ist, die gleichen Schritt mit seinen Jahren hielt. Im Siegen geboren, führte es ihn, nachdem er, technisch und kaufmännisch geschult, sich in vielen Ländern umgesehen, im Jahre 1848 nach Frankfurt a. M., wo er drei Jahre Sekretär, dann Assessor im Reichshandelsministerium war, und die Grundlage legte für die spätere vielseitige wirthschaftspolitische Thätigkeit. Im Jahre 1852 rief ihn Mülheim a. d. R. als Bürgermeister an die Spitze der Stadt, und vier Jahre hat er dem aufblühenden Gemeinwesen vorgestanden, bis er, an die Spitze der Continental-Gas-Gesellschaft in Dessau berufen, in diesem neuen Wirkungskreise dreiunddreißig Jahre sich mit größtem Erfolge bethätigt und mit dazu beigetragen, daß der deutsche Gewerbefleiß im Auslande sich Anerkennung errungen.

Sein Schaffensdrang wies ihn zugleich auf das politische Leben. Nur kurze Zeit gehörte er 1852 dem preußischen Abgeordnetenhause an; seinen Ruf als Parlamentarier hat er in den fünfzehn Jahren begründet, die er als hervorragendes Mitglied der nationalliberalen Fraction dem Reichstag von 1878 bis 1893 angehört hat, wo er handels- und wirthschaftspolitisch, vor Allem aber als hervorragender praktischer Socialpolitiker und unermüdlicher Vorkämpfer der Colonialpolitik hervorgetreten ist. Die Colonialpolitik hat er, vom parlamentarischen Leben zurückgetreten, als Mitglied des Colonialrathes unermüdlich weiter gefördert; die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft nennt ihn ihren Mitbegründer; zahlreiche Unternehmungen in Kamerun sind aus seiner Initiative hervorgegangen, und vor Kurzem noch hat er eine eigene Plantage dort angelegt, die seinen Namen trägt. Insbesondere aber wird ihm in der Deutschen Colonialgesellschaft gedankt, daß er sich so unermüdlich für die Erschließung von Deutsch-Ostafrika eingesetzt, und nicht ohne Rührung gedenken seine Freunde des jugendfrischen Enthusiasmus, mit dem dieser Mann, von der Last der Jahre ungebeugt, seine ganze Autorität in Wort und Schrift dafür eingesetzt hat, daß die Colonie durch eine große Transversalbahn erschlossen und das reiche Seengebiet mit der deutschen Küste durch einen Schienenweg verbunden wurde.

Was seine Arbeit so erfolgreich auf diesem und so vielen anderen Gebieten des öffentlichen Lebens gemacht, das war der glühende Idealismus, der seinem praktischen Wirken und Schaffen Richtung und Flügel gab. Von ihm stammt die mustergiltige Shakespeare-Ausgabe, und sein Werk war die Begründung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft in Weimar. Und wo er nur immer mit dem Wort und mit der Feder wirkte, nicht zum Wenigsten als Publicist und Journalist, überall war es ganze Arbeit, weil er immer seine volle Persönlichkeit einsetzte. An äußerer Anerkennung und Ehren hat es ihm nicht gefehlt; es wurde ihm der Titel Geheimer Commerzienrath verliehen und der Adel, und was er höher als beides geschätzt hat, die Ehrendoctorwürde der Philosophie, womit 1893 die Universität Erlangen ihn und sich selbst ehrte. Er ist dabei in allen Stunden der gleiche, echte deutsche Mann geblieben, der Mann, der nicht lange sprach, sondern handelte, und sich des Erfolges in der Weise freute, daß er zu neuen Thaten schritt und dabei der gleich selbstlose und opferbereite Patriot blieb.

In seinem Leben spiegelt sich die große Zeit des deutschen Volkes so getreulich wieder, wie bei wenig anderen Persönlichkeiten, und darum ist bei ihm auch an seinem Ehrentage die Treue und Dankbarkeit aller Derer, denen sein Beispiel und seine Kameradschaft ein Ansporn zu pflichttreuer Hingabe an das deutsche Vaterland gewesen ist.

Die Wirren in China.

Der Correspondent des „Reuter'schen Bureaus" in

Peking

meldet vom 14. d. Mts.: Die Entsatzcolonne traf zur rechten Zeit ein, denn wir waren fast erschöpft. Nachdem wir in der Nacht auf gestern den heftigsten Gewehrkampf während der ganzen Belagerung durchgemacht hatten, wiederholte das Tsung li Yamen den schon einmal gemachten verrätherischen Versuch, unsere Wachsamkeit einzuschläfern, indem es uns mittheilte, es habe die chinesischen Truppen angewiesen, das Feuer einzustellen. Gleichwohl griffen die Chinesen aber hinterlistiger Weise die britische, die amerikanische und die russische Gesandtschaft gleichzeitig von allen Seiten an. Der Lärm war betäubend und dauerte die ganze Nacht. Gegen Morgen gab uns der in weiter Ferne hörbare Geschützdonner neuen Muth, den Widerstand fortzusetzen. Das Feuer der Chinesen auf die Gesandtschaften dauerte bis zu dem Augenblick, wo die Entsatzcolonne die Stadt betrat. Die Chinesen geben zu, während der Belagerung 3000 Mann verloren zu haben. Wir hielten die Gesandtschaften zwei Monate lang unter beständigem Feuer und lebten nur von Reis und von einem Pfund Pferdefleisch täglich. Als die Verbündeten anrückten, griffen die Amerikaner ein Stadtthor an und lenkten dorthin alle chinesischen Truppen. So blieb das Schabotho unvertheidigt. Die Engländer konnten widerstandslos, ohne einen Mann zu verlieren, in die Stadt einrücken.

Deutsche Truppen.

* **Berlin**, 25. August. (Telegramm.) Der zweite Admiral des Kreuzergeschwaders meldet aus Taku vom 23. d. M.: Capitän Pohl ist laut Privatnachrichten seit mehreren Tagen in Peking. Der Nachschub auf dem Peiho ist geregelt. Der erste Officier der „Hertha" Hecht ist am 20. d. Mts. früh wohlbehalten in Tungtschow eingetroffen und nach Peking gegangen. Das erste Seebataillon ist am 21. d. Mts. in Matau eingetroffen. Die Fertigstellung der Transportmittel hatte zu leiden unter schlechtem Wetter auf der Rhede und Mangel an Zugthieren. (Wiederholt.)

Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: In dem Abendblatt der „Frankfurter Zeitung" vom 22. August findet sich eine aus dem Pariser „Journal" stammende, angeblich von einem Augenzeugen herrührende Schilderung des Rückzuges der Colonne Seymour's. Darin wird auch erwähnt, das deutsche Landungscorps habe, da Leute zum Ziehen fehlten, ein Geschütz zurücklassen müssen, welches dann in die Hände der Chinesen gefallen sei. Wie aus dem am 28. Juli veröffentlichten Tagebuchauszug des Capitäns v. Usedom hervorgeht, ist diese Angabe unzutreffend. Dort wird gesagt: „Die Deutschen haben keine Waffen, Verwundeten oder Vermißten zurückgelassen. Alle Gefallenen wurden mit militärischen Ehren begraben."

Admiral Seymour.

Sir Edward Seymour ergreift jetzt selbst das Wort und schildert in einem langen Briefe seinen mißglückten Marsch zum Entsatz der Europäer in Peking und die Beweggründe, die ihn veranlaßten, diese Expedition zu unternehmen, so gefährlich und hoffnungslos sie auch schien. Der Brief bringt zu den schon mitgetheilten Thatsachen des Zuges nichts wesentlich Neues bei, enthält aber in seinem Schlusse einige interessante Details, die wir im Folgenden wiedergeben:

„Das Thermometer zeigte während unseres Marsches zuweilen über 100 Grad im Schatten (ca. 40 Grad Celsius) und unser Durst war in der ersten Woche groß. Was wir alles gegessen und getrunken haben, mag ich mir gar nicht ins Gedächtniß zurückrufen. An einem Tage erschossen wir einen Reiter mitsammt seinem Pferd im Gefecht und verzehrten dann noch am selben Nachmittag das Pferd. Alle Anstrengungen, mit Tientsin in Verbindung zu treten, scheiterten daran, daß die Chinesen in dichten Schwärmen das Gebiet durchzogen. Unsere bewaffneten Partien wurden zurückgetrieben und unsere Couriere gefangen und getödtet. Schließlich gelang es einem Mann durchzukommen, aber er mußte den Brief aufessen, den wir ihm mitgegeben hatten. Dann kam die Entsatzcolonne, die weist aus Russen bestand, und wir kamen mit circa 200 Verwundeten in Tientsin an. Hier (der Brief ist in Tientsin geschrieben) halten wir nun den Platz; die Chinesen feuern zuweilen auf uns und versuchten auch, uns unter Wasser zu setzen. Gestern traf mich eine verirrte Kugel an dem Platze, an dem ich schreibe. Wenige vielleicht haben versucht, eine aus acht Nationalitäten zusammengesetzte Expeditionstruppe zu führen; es erfordert sowohl Takt, als gutes Temperament. Die Fremden waren indessen sehr nett gegen mich und je weiter die Sache ging, sagten sie einfach „A vos ordres" und „wir werden thun, was Sie sagen." Es war sehr interessant, die verschiedenen Nationalcharaktere zu beobachten. Am meisten bewunderten wir die Deutschen, aber an Tollkühnheit und Lust drauflzugehen, übertraf oder kam vielleicht Niemand den Amerikanern nahe. Die Franzosen zeigten keine besondere Annäherung an eine andere Nationalität. Die Deutschen und Russen waren geneigt, zusammenzuhalten, die Amerikaner waren immer mit uns. Die Japaner neigten zu uns, aber die Russen waren ebenfalls sehr freundlich gegen sie. Die Italiener und Oesterreicher waren brave Jungens, aber nur wenige Mann. Natürlich gab es eine Menge amüsanter Zwischenfälle, aber auch manche sehr traurige. Zwei oder drei Mal waren unsere Aussichten sehr dunkel und eine Katastrophe schien nicht unwahrscheinlich; trotzdem habe ich nicht ein einziges Mal bedauert, daß ich den Vormarsch gemacht habe. Ich würde meine Achtung vor mir selbst verlieren, wenn ich es nicht gethan hätte."

* **Paris**, 25. August. (Telegramm.) Der „Figaro" veröffentlicht einen Brief des Admirals Lord Seymour an den französischen Admiral Courrejolle, in welchem er in den wärmsten Ausdrücken von der Tapferkeit der französischen Abtheilung bei der Einnahme der Forts von Taku und beim versuchten Marsch nach Peking spricht, an die Waffenbrüderschaft von Engländern und Franzosen im Krimkrieg erinnert und die Hoffnung ausspricht, der neue Waffengang in China werde die Freundschaft zwischen beiden Völkern fest knüpfen.

Beide Briefe lassen nur eins erkennen, daß Lord Seymour ebenso schlecht auf militärischem wie auf diplomatischem Gebiete zu Hause ist.

Eine in Berlin erscheinende ostasiatische Correspondenz, in der man die Anschauungen der Berliner chinesischen Gesandtschaft zu finden gewohnt ist, erörtert die Frage, wer augenblicklich zur

Regierung in China

geeignet sei und von den Mächten anerkannt werden könne. Die fremdenfreundlichen höheren Mandarine im Peking seien zweifellos Opfer der Fremdenwuth geworden. „Hat also", so heißt es weiter, „die Kaiserin-Wittwe Peking mit dem Kaiser und ihren Ministern verlassen, so ist an brauchbaren chinesischen Staatsmännern augenblicklich Niemand in Peking, mit welchem die Verbündeten zur Bildung einer, wenn auch nur provisorischen Regierung schreiten könnten. Von der Dynastie erscheint uns der einzige dazu Geeignete Prinz Tsching zu sein, zu dessen Unterstützung Li-Hung-Tschang nach Peking zu berufen wäre. Es ließe sich dann mit diesen beiden an der Spitze eine Grundlage zur neuen Regierung schaffen, deren Ausgestaltung und förmliche Einsetzung mit den nöthigen Garantien für die Zukunft von den Mächten zu bewerkstelligen wäre. Eine Heranziehung Li-Hung-Tschang's zur Mitwirkung bei dem Pacifikationswerke halten wir auf alle Fälle für geboten, wie es auch sonst die Mächte mit seinen neuerlichen Vermittelungsgesuchen halten wollen; denn er war, ist und bleibt, so lange seine geistigen und physischen Kräfte seine Activität ermöglichen, der am meisten geeignete und befähigte Staatsmann in China, mit dem durch Verhandlungen praktische Resultate zu erzielen sind. Man braucht sich von ihm nicht überflügeln zu lassen, aber auch nicht hinter Allem und Jedem, was er sagt und vorschlägt, nur Hinterlist und Verschlagenheit zu wittern. Die meisten hohen chinesischen Staatswürdenträger in Mittel- und Südchina haben mit Li-Hung-Tschang ein großes Interesse an der friedlichen Auseinandersetzung mit den Mächten und werden, wenn sie es auch nicht sagen, sich wenig darum kümmern, was die Mächte mit dem Prinzen Tuan, seiner Thronfolge und seinem ganzen fremdenfeindlichen Anhang thun. An der Kaiserin-Wittwe haben sie allerdings ein lebhaftes Interesse. Von ihr steht aber ziemlich fest, daß sie, wie auch der mit dem neuen deutschen Gesandten für China, Herrn Mumm von Schwarzenstein, jüngst nach China zurückgekehrte Legationssekretär der deutschen Gesandtschaft in Peking, Herr v. d. Goltz, einem Zeitungscorrespondenten gegenüber in Berlin bestätigte, bereits bei Kaltstellung des Kaisers Ende September 1898 unter dem Zwange und Banne des Prinzen Tuan handelte. In derselben Zwangslage dürfte sich die Kaiserin seither überhaupt und insbesondere in letzterer Zeit mit ihrer Theilnahme an der Regierung befunden haben. Wie glauben nicht, daß die Flucht der Kaiserin von Peking eine freiwillige gewesen ist. Prinz Tuan und sein Anhang hätten mit der etwaigen Etablirung einer Gegenregierung außerhalb Pekings ohne Kaiser und Kaiserin mit seiner bezw. seines Sohnes Thronfolge in der Luft geschwebt; die Kaiserin und der Kaiser mußten also mit hinaus aus Peking. Es wird dann weiter auseinander gesetzt, daß die Ernennung eines neuen Kaisers aus den vorhandenen Prinzen nicht schwer fallen würde. Allein sind diese für den Kaiserthron qualificirten jungen Prinzen in Peking, oder sind sie von dort mit dem Hofstaate weggeführt worden, die Schaffung einer chinesischen Regierungsinstanz, die zwischen den Mächten und dem Throne vermittelt, bezw. die Verhandlungen führt und eventuell abschließt, scheint uns das Nächstliegende zu sein. Prinz Tsching und zweifellos auch Li-Hung-Tschang könnten dabei gute Dienste leisten. Als solche Vermittlungsinstanz ist ja derzeit auch Li-Hung-Tschang mit seinem neuerlichen Gesuchen bei den Mächten zu betrachten. Die Haltung der Mächte zu denselben mag derzeit noch eine ablehnende sein, aber es könnte sehr wohl noch der Fall eintreten, daß die Mächte sich im weiteren Verlaufe der Ereignisse doch noch genöthigt sehen würden, auf die Vermittlung des chinesischen Staatsmannes zurückzugreifen. Den Erörterungen über die Eventualität einer Absetzung der Mandschu-Dynastie müssen wir jeden Werth absprechen; als ob derlei in China so leicht wäre! Es wäre ein sehr zweifelhaftes Experiment, mit welchem die vierhundert Millionen Chinesen überflüssiger Weise zu einer großen Kraftprobe gegen das Europäerthum herausgefordert würden; es wäre dies der Zerfall Chinas zum Schaden Aller. Was die Mächte erstreben können, ist die Erschließung Chinas für den Welthandel, wohl eines der größten Ereignisse unseres beginnenden Jahrhunderts. Dieses große Ziel,